

Von Freiheit, Männerwürde, Treu' und Heiligkeit : das Rittertum zwischen Mythos und Wahrheit im Schulunterricht

Autor(en): **Gabathuler, Hansjakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der
Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **7 (1994)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Freiheit, Männerwürde, Treu' und Heiligkeit

Das Rittertum zwischen Mythos und Wahrheit im Schulunterricht

Hansjakob Gabathuler, Buchs

Zum Themenbereich «Burgen und Ritter» stehen und standen der Schule seit jeher eine Fülle von Materialien zur Verfügung, die sich aber grösstenteils an Legenden, Klischees und Halbwahrheiten orientieren. Kaum ein anderes Thema aus der Geschichte ist dermassen prädestiniert, ausgeschmückt, verherrlicht und ins Märchenhafte verkehrt zu werden, wie das über die Ritter und ihre Burgen. Viele Autoren von Jugendbüchern sind dieser Versuchung nur allzugerne erlegen, wodurch noch die meisten heutigen Menschen beim Wort «Ritter» zwangsläufig an Grösse, Reichtum, Tapferkeit, Edelmut, Abenteuer und Freiheit denken, an eine von heldenhaften Männern bevölkerte Welt in schimmernden Rüstungen, daneben aber auch an schönengewandete und zarte Damen, die darauf warten, erobert zu werden. Reisen durch verwunschene Schlösser, die von sagenumwobenem Leben und Treiben ihrer Bewohner erzählen, und der Schauer alter Ruinen, düsterer Gewölbe und efeuüberwucherter Mauern haben mitunter die Phantasie von Schulbuchautoren stark beflügelt und sie in dieses Zwischenreich von Mythos und Wahrheit entführt, aus dem uns unzählige Sagen als unzerstörbare Erinnerung herüberklingen.¹

In vielen Lehrmitteln wird noch in unserer Zeit gefabelt von Fanfarenklängen, buntgekleideten Herolden, stattlichen Junkern, edlem Rittervolk, stolzen Ehrendamen, funkelnden Ritterschwertern, tänzelnden Pferden, splitternden Speeren, von donnernden Mauerbrechern, güldenem Gescheide, lustigen Hofnarren, von wallender Helmzier, von Minnesang, Falkenjagd und blutigen Fehden, von Ehre, Ruhm, Frauenlob und vielem mehr. Doch entsprechen diese Bilder kaum der Realität. Alles andere als romantisch war dieses Leben im Mittelalter. Es war eine Welt, in der die meisten Menschen einen harten Lebenskampf führten – auch die meisten Ritter! Platz für glänzende Abenteuer gab es

zwar vorwiegend in den überlieferten Ritterepen, die im Zeitalter der Romantik stark verklärt wurden und auf die die bekannten klischeehaften Schilderungen wohl hauptsächlich zurückzuführen sind. Im folgenden soll anhand weniger Zitate aus älteren und neueren Schulbüchern versucht werden aufzuzeigen, wie dieses idealisierte Ritterbild ausgeformt wurde. Daneben möchte der Beitrag aber auch kurz auf das aktuelle Geschichtsbild jener Zeit hinweisen, in dem nicht mehr Legenden und romantische Konstruktionen interessieren, sondern vielmehr die vernetzten Abhängigkeiten der Menschen des Mittelalters, die sich aus archäologischen Erkenntnissen, aus Chroniken, aus Urkunden und zeitgenössischer Literatur rekonstruieren lassen.

Romantisch verklärtes Rittertum

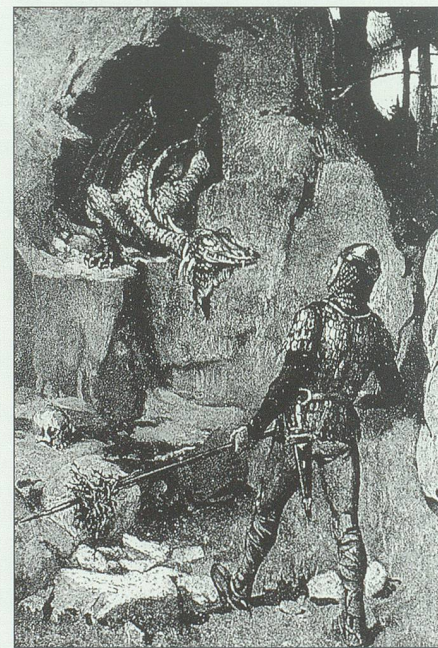
In einem «Lehr- und Lesebuch» aus dem Jahre 1887 wird beispielsweise unter dem Titel «Die Burgen» ein romantisches und schönfärberisches Idealbild der Ritterzeit skizziert. Für den heutigen kritischen Leser ist das schwärmerische und ins Märchenhafte idealisierte Bild offensichtlich, das ein Hinterfragen der tatsächlichen Zeitumstände und Hintergründe kaum zulässt.

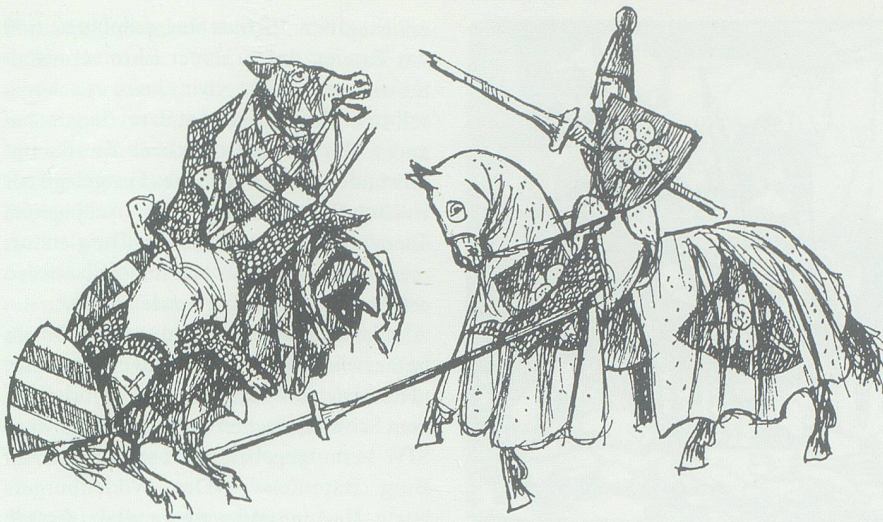
«[...] Auf den Burgen wohnten einst mächtige Ritter, da tönte Sang und Klang in den hohen Sälen, in den Ställen scharrt die Rosse, Wasser floss in den Burggräben, Thore und Zugbrücken öffneten und schlossen sich. Ha, was für ein Leben war da! Wenn der Wärtel auf dem Turme ins Horn stösst! Feinde kommen! schreit es in der Burg. Da schmetterte die Trompete, die Knappen reissen die Gäule aus dem Stalle, auf dem Burghofe stampft's und wiehert's, die Ritter klirren daher mit schweren Sporen und mächtigem Schwert, in Eisen gekleidet von Kopf bis Fuss. Zu Ross! ruft der Burgherr, und Ritter und Knappen springen rasselnd in die Sättel; Schwert, Speer und Schild blitzen im Son-

nenschein, Helmbüsche und Fahnen flattern in der Luft; die Zugbrücke sinkt, schnaubend und stampfend donnert die Schar hinüber, den Schlossberg hinab, dem Feinde entgegen. – Wie da die Schwerter hauen! Speere zersplittern, Schilder springen, das Blut fliesst, die Rosse bäumen sich, und mancher Ritter sinkt in den Sand. – Und abends, wenn die siegreiche Schar heimkehrt mit gefangenen Feinden, erbeuteten Rossen, wie ist da Jubel in der Burg. Abends bei dem Mahle werden dann schaurige Geschichten erzählt von dem Kampfe, und der Wein perlt dabei aus grossen Bechern, und die Knaben lauschen aufmerksam hinter den Sitzen der Ritter. – Nicht wahr, da hättest du auch zuhören mögen?»²

Im «fünften Schulbuch für die katholischen Primarschulen des Kantons St. Gallen» aus dem Jahre 1862 begegnen wir der Geschichte «Rudolf von Habsburg[s] frommer Sinn». Darin wird erzählt, wie

Opferwille als ritterliche Tugend – Struth Winkelried. (Aus Lienert, o. J.)



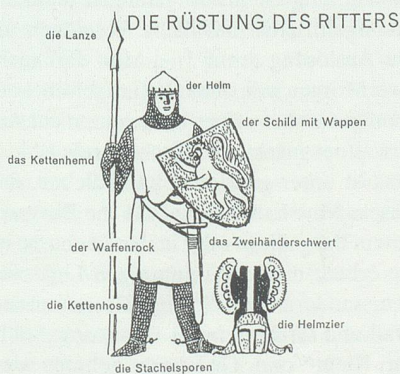


Turniere waren im mittelalterlichen Überlebenskampf kaum alltäglich. (Aus Bächinger 1970.)

Graf Rudolf einem Priester, der auf dem Weg ist, einem Kranken das heilige Abendmahl zu bringen, sein Pferd überlässt, damit der Gottesmann schneller im aufgeweichten Morast des schlechten Weges vorwärts kommt. Die Erzählung gipfelt in der «ritterlichen» Aussage: «Es ist nicht recht, dass ich reite und der Diener meines Herrn und Gottes zu Fuss gehe.» Der Priester wurde später Kaplan des Kurfürsten von Mainz, wo er wesentliches dazu beitrug, dass Graf Rudolf zum König erwählt wurde. «Frömmigkeit erwirbt uns die Achtung der guten Menschen und wird oft schon in diesem Leben belohnt»³, moralisiert der Autor in biedermeierlicher Manier am Schluss der Anekdote diesen Akt der Ritterlichkeit Graf Rudolfs gegenüber dem Priester: Rittertugenden als Vorbild für die Jugend.

«Es lebte ein Ritter am gräflichen Hof, / Geachtet von Grossen und Kleinen, / Ein

Das traditionelle Bild des Ritters: von Kopf bis Fuss in Eisen gekleidet. (Aus Bächinger 1967.)



Blitz in den Schlachten, ein schützender Turm, / ein rettender Fels im verschlingenden Sturm, / Doch gern auch ein Bote des Friedens», reimte der Zürcher Romantiker Johann Martin Usteri (1763–1827) in seiner Ballade «Struth Winkelried» über einen sagenhaften Ritter, der verfehmt in der Ferne leben muss, weil er, «von der Hitze des Zorns übermannt, das Schwert in die Brust eines Freien» gestossen hatte. Erst als er sich anbietet, einen Drachen zu töten, der seine Heimat Unterwalden verheerte, wird ihm die Rückkehr zu den Seinen ermöglicht. Als ritterlicher Held und Retter wird er gefeiert, nachdem es ihm mit List, Mut und Tapferkeit – er hatte den Schaft seines Speeres mit Dornen umwunden und ihn dem Ungeheuer tief in den Rachen gestossen, so dass es verendete – gelungen war, das Land zu retten. Doch der selbstlose Opferwille des edlen Ritters fordert seinen tragischen Tribut: «Es war von dem Schwert ihm das schäumende Blut heruntergeflossen zum Leibe; / Und schnell wie das Feuer die Saaten verzehrt, / War jedes belebende Wirken zerstört / Vom fressenden Gift des Gewürmes. [...] Doch freudig veratmet der Ritter und ruft, / Da der Tod sein Auge verhüllt: / 'Ich preise den Herrn, mein Wunsch ist erfüllt! / Ich finde ein Grab bei den Meinen!' [...] Ein herrliches Los hat der Ritter erreicht: / Wem dankend die Krone das Vaterland reicht, / Den zieret die schönste der Kronen.» – Diese tragische Ballade im «Lesebuch für das siebente Schuljahr der Primarschulen des Kantons St. Gallen»⁴ zeigt sogar noch zu Beginn unseres Jahrhun-

derts das stark überzeichnete Ritterbild der Romantik.

Rüstung, Turniere, Minnesang

Sachtexte zu den vier Kapiteln «Das Rittertum», «Die Erziehung», «Die Ritterburg» und «Der Minnesang» finden wir in Helgs «Welt- und Schweizergeschichte» von 1907, die durch reportageähnliche Erzähltexte ergänzt werden. Grosses Gewicht wird auf die Darstellung der Turniere gelegt: «Nur derjenige aber wurde zu denselben zugelassen, der sich durch Gottesfurcht, durch Gehorsam gegen den Kaiser und durch ein musterhaftes Betragen auszeichnete und wenigstens vier Ahnen aufweisen konnte.» Anschaulich erlebt der Schüler das Anziehen der Rüstung: «Über die gewöhnlichen Hosen streift er die aus Ringen geflochtenen Eisenhosen, welche strumpfähnlich auch den Fuss mitumschlingen und am Leibe an einem ledernen Gurte befestigt sind. Die Kniee schützt er durch passende Eisenschalen oder durch in Öl hart gesottene Lederplatten. Die Brünne oder Halsberg, auch Ringpanzer genannt, besteht ebenfalls aus einem kunstvollen Geflechte von Eisenringen. Dieser reicht bis auf die Kniee herab und besitzt Ärmel, Handschuhe und eine Kapuze, die so über den Kopf gestülpt werden kann, dass nur noch das Gesicht frei bleibt. Reichere Ritter ziehen darüber noch den seidenen, mit goldenen Borten verzierten Waffenrock an. Den Kopf schützt der Eisenhut oder die Kesselhaube. Nun reicht der Knappe seinem Herrn das wuchtige, zweischneidige Schwert. Inzwischen ist dem Ritter auch das stattliche, kräftige Pferd ausgerüstet und vorgeführt worden. Jetzt schwingt er sich in den Sattel, empfängt noch Schild und Lanze, und die Rüstung ist fertig.»⁵

An Turnieren dürfen natürlich auch die Minnesänger nicht fehlen. «Meistens erschienen sie auch bei den ritterlichen Festlichkeiten auf der Burg. Schon ihre Ankunft ruft bei allen Gästen lebhaftere Freude hervor. Jetzt bittet der Wirt den Sänger, ein Lied vorzutragen. Ein Knappe reicht dem

1 Nach Tarnowsky 1990.
 2 Haesters 1887, S. 62 f. (31. Auflage!). Diesen Text finden wir – mit wenigen kleinen Kürzungen – auch in Benz/Zäch 1899, S. 136. «Kühner» wird als Autor genannt.
 3 Schulbuch 1862, S. 205 f.
 4 Benz/Zäch 1900, S. 55 ff.
 5 Helg 1907, S. 170 ff.



Idyllisch, aber auf unseren Burgen unrealistisch: höfisches Leben. (Aus Meyer 1973.)

Sänger eine Harfe, mit welcher er das Lied begleiten will. Es erklingen einige einleitende Accorde. Die Rede der Tischgenossen verstummt und der Sänger singt von der Minne Sold; er preiset das Höchste, das Beste, was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt; er singt von Lenz und Liebe, von sel'ger gold'ner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit. Andächtig lauschen die Gäste dem Liede und spenden dem Sänger ihren Beifall. Der Wirt aber spendet ihm ein reichliches Geschenk.»⁶

Verdichtete Erzählungen

Seit den sechziger Jahren finden sich in praktisch allen Schulhäusern unseres Kantons die geschichtlichen Arbeitshefte «Lasst hören aus alter Zeit»⁷, worin der pädagogischen Forderung nach Geschichtsunterricht, der vom Erlebnisbereich des Schülers ausgeht und seine Eigentätigkeit fördert, Rechnung getragen werden will. Die Beschreibung eines Zweikampfes, der ausgetragen wird, weil einer der Ritter der Turnierkönigin vor die Füsse gespuckt und sie damit beleidigt hat, liest sich folgendermassen: «... 'Er hat die Königin des Festes beleidigt. Er hat eine Frau geschmäht, er ist ein Rohling. Haltet ihn und schlägt ihn tot!' Drohend erhoben sich die Rufe. Drei Ritter packten den Tannenberger und stiessen ihn in die Mitte des Platzes. Eckhard redete ihn in ruhigem Tone an: 'Du bist kein Ritter mehr, weil du eine Frau geschmäht

hast. Ich fordere dich auf zum Zweikampf. Gott entscheide, wer weiterleben soll, du oder ich!' Wie zwei Tiger standen die beiden einander gegenüber, jeder bewaffnet mit Schwert und Schild. Eckhard griff an. Der Tannenberger wehrte ab und schlug gleich zurück. Eckhard, flink wie eine Katze, sprang zur Seite und entging dem wuchtigen Hieb. Der Tannenberger griff nochmals an, aber vergeblich. Eckhard parierte die Schläge. Er verteidigte sich gut. Dumpf dröhnten die Schwerthiebe auf Schild und Panzer. Der Tannenberger ermüdete allmählich. 'Pack zu, Eckhard!' feuerten ihn seine Leute an. Mit gespreizten Beinen, in den Knien wippend, gespannt wie eine Feder, mit dem Schild sich deckend, drängte Eckhard Schritt für Schritt auf den Gegner zu. Ein Schlag aus voller Kraft, ein Stoss, ein zweiter wuchtiger Schlag – und der Tannenberger wankte, richtete sich nochmals auf und versuchte, den nächsten Schwerthieb abzuwehren. Es gelang ihm nicht mehr. Er fiel hin – und stand nicht mehr auf.»⁸

Die romanartigen Erzählungen in diesem «Geschichtswerk» sollen den Schüler wohl emotional stimulieren, veranlassen ihn aber kaum zum Nachdenken; sie wirken stark übertrieben, vermitteln munter weitere Klischees und strotzen von Gewalttätigkeiten. An unserem Beispiel aus dem Kapitel «Auf Burg Haldenstein» erleben wir auf verdichtetem Raum den erwähnten Eckhard vom Junker, der am Bartholo-

mästag den Ritterschlag empfängt, und das Turnier, das zu seiner Ehre veranstaltet wird und das er – wir ahnen es schon – selbstverständlich als stolzer Sieger beendet. Der oben beschriebene Zweikampf führt über ein ausführliches Festgelage zur Rachede der Anhänger des erschlagenen Tannenbergers, die Eckhards Burg erstürmen wollen, was selbstverständlich ebenso erfolgreich abgewehrt werden kann.⁹ Ähnliche Historienerzählungen finden wir immer wieder in der Jugendliteratur. «Heinrich von Eichenfels» z. B. oder die vom Schweizerischen Jugendschriftenwerk SJW herausgegebenen Geschichten «Auf Burg Bärenfels», «Des Wildenburgers letzte Nacht» und viele andere dürften manchen Erwachsenen noch geläufig sein.

Gefahr und tägliche Furcht

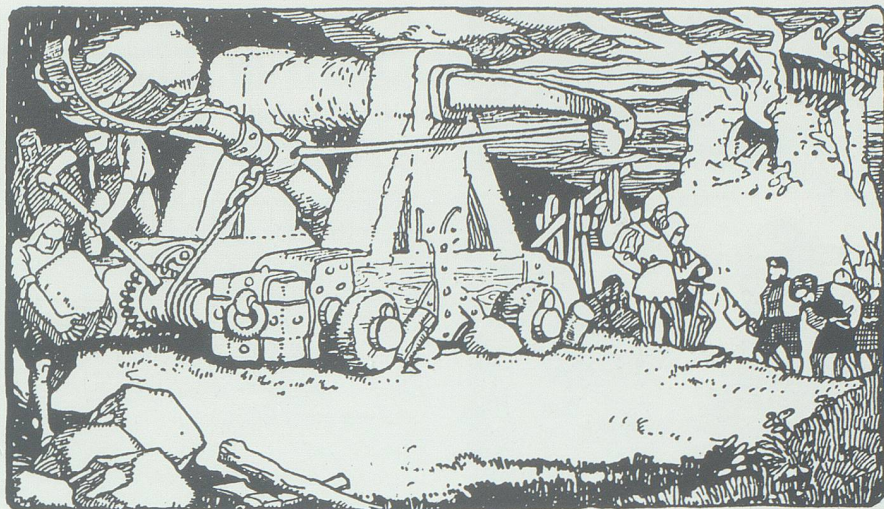
Ein längerer Quellentext im «Lesebuch für das sechste Schuljahr der Primarschule des Kantons St.Gallen» von 1939 zeigt endlich die realen Existenzprobleme der Ritterschaft im ausgehenden Mittelalter. Er stammt aus der Feder des deutschen Ritters Ulrich von Hutten, der, nach einem kurzen, unglücklichen Leben, auf der Insel Ufenau im Zürichsee seine letzte Zuflucht fand und – von schwerem Siechtum geplagt – dort starb.¹⁰ «Meinst du, ich werde unter den Rittern so ruhig leben, wie ihr in den Städten, wo es so leicht ist, nicht nur in Frieden, sondern auch weichlich zu leben? Hier lebt man auf der Hufe, im Walde, in jenen Bergnestern, lässt sich von armen, armen Landleuten ernähren, an die man Feld, Weinberg und Wälder verpachtet hat. [...] Man muss Dienstmann eines Fürsten werden, damit man auf Schutz hoffen kann: ist man es nicht, so erlaubt sich jeder, was ihn gut dünkt, und ist man es auch, so ist immer noch Gefahr und tägliche Furcht dabei. Man kann ja beim Ausgehen auf Leute stossen, die mit dem Fürsten irgend einen Handel oder Krieg haben und einen deshalb angreifen und gefangen nehmen; dann geht leicht das halbe Vermögen für die Auslösung drauf. [...] Man darf nicht zwei Morgen weit ohne Waffen reisen, kein Landgut unbewaffnet besuchen, nicht unbewaffnet jagen oder fischen gehen. [...] Das ist unser gepriesenes Landleben, das unsere Musse und Ruhe! Ob die Burg auf einem Berge liege oder in der Ebene, so ist sie erbaut nicht der anmutigen Lage wegen, sondern zum Schutz. Ringsum sind Wall und Graben, innen ist sie eng; Ställe für Klein- und Grossvieh nehmen den

Platz weg; daneben sind dunkle Gewölbe voller Bomben, Pech, Schwefel und anderes Kriegsgerät; überall riecht es nach Schiesspulver; dann die Hunde und ihr Unrat – ein lieblicher Geruch! Da gehen Reiter ein und aus, darunter Räuber und Diebe. [...] Da blöken die Schafe, brüllen die Ochsen, bellen die Hunde, schreien die Feldarbeiter, rasseln und knarren die Karren und Fuhrwerke; ja, bei uns heulen noch die Wölfe, da wir nahe am Walde wohnen. [...] Immer ist Betrieb und Unruhe und Angst und Qual; man reibt sich auf, man regt sich auf, es zehrt an einem, man möchte aus der Haut fahren.»¹¹

Geschichte «von unten»

Dass alte Mythen mit der Zeit fallen, schadet dem Geschichtsverständnis wohl kaum. Wenn das Geschichtsbild aber einem gesellschaftspolitischen Modetrend angepasst wird, droht ihm unweigerlich auch wieder die Verfremdung. Schwerpunkte müssen natürlich bereits in der Planung von Geschichtsunterricht gesetzt, eine Auswahl getroffen und Kürzungen vorgenommen werden. Damit fliessen persönliche Standpunkte des Lehrers, Neigungen und Überzeugungen stark in den Unterricht ein. Wenn sich gewisse Themen in der Praxis besonders gut eignen – die Ritterkultur ist unbestritten ein solcher Bereich –, droht die Gefahr der Überbewertung. Damit wird die Geschichtsbeachtung «von oben», von einer doch recht kleinen Führungsschicht¹² – die der Ritter als des «Jet-Sets» des Mittelalters beispielsweise –, zu Lasten derjenigen des einfachen Mannes als Betrachtung «von unten» zu stark gewichtet.

Könnten wir beispielsweise unser heutiges Leben aus der Sicht von Menschen, die 1000 Jahre nach uns kommen, betrachten, so würde unser Zeitalter vielleicht folgendermassen geschildert: «Um das Jahr 2000 hatte jeder sein privates Düsenflugzeug, womit er sich zum Friseur nach Paris oder zum Schneider nach Rom fliegen liess. Die Familien besaßen ganze Flotten von schnellen Luxusautomobilen, und wer es sich leisten konnte, kaufte sich eine hochseetüchtige Motorjacht. Mehrere Wohnsitze im Ausland zu besitzen war üblich: eine Villa im Tessin, eine Stadtwohnung in London oder New York sowie ein Ferienhaus am Mittelmeer. Da alle die Möglichkeit hatten, Fabriken und Unternehmen zu gründen und Gewinne zu erzielen, kannte man auch keine Geldsorgen.»¹³ Der ein-



Zerstörung einer Burg – eine gigantisch überzeichnete Blide. (Aus Lesebuch 1921.)

geschränkte Blickwinkel – das Bild des Jet-Set vieler Filme – würde unsere Wirklichkeit völlig verfälschen und liesse sich nur durch das Aufzeigen der wirklichen Lebensverhältnisse der verschiedenen Bevölkerungsschichten und durch das Untersuchen und Vergleichen der sich oft widersprechenden Quellen korrigieren.

Wer die folgenden Angaben aus einem modernen Geschichtswerk liest, wird erstaunt sein, welche Erkenntnisse zum Zeitverständnis sich daraus ableiten lassen, obwohl insbesondere schriftliche Quellen nur wenig über das Leben auf den Burgen berichten und erst die archäologischen Forschungen uns einen realistischen Einblick in den Alltag ihrer Bewohner geben: «Auch eine Burg, die mit imposanten Mauermassen beeindruckte, war eine dürftige und unbequeme Behausung. Schmutz, Unrat, Ratten, Läuse, Wanzen und anderes Ungeziefer machten den Menschen zu schaffen, aber auch der Wind, der durch die offenen Fensterscharten pfiiff. Zur Winterszeit holte man die Schweine, Ziegen und Hunde in die Wohnräume und verstärkte damit den ungenügenden Heizeffekt des offenen Feuers. Das Mobiliar war ärmlich: rohe Bänke, Stühle und Tische. [...] Spätmittelalterliche Himmelbetten schützten die Schläfer vor herabfallendem Ungeziefer. Einfach und anspruchslos waren Küchengeräte und Hausrat, Kleidung und Schuhwerk. Je nach Grösse der Festung und Bedeutung der Familie lebten auf einer Burg zehn bis fünfzig Personen. Die kriegerische Besatzung umfasste selten mehr als fünfzehn bis zwanzig Waffenfähige. Die paar Mann reichten gerade

aus, um die Burg gegen Handstreich zu sichern und ins Nachbargebiet räuberische Streifzüge zu unternehmen. Missernte bedeutete Hunger, verstärkte Anfälligkeit für Krankheiten, höhere Sterblichkeitsraten, Rückgang der Bevölkerung. Der Mensch – und mit ihm auch der Ritter – war in ein vielfältiges Netz von Abhängigkeiten verstrickt, das ihm nur einen kleinen persönlichen Spielraum liess. Die Natur war eine Macht, die niemand beherrschte, sondern die ihrerseits den Menschen beherrschte, der nur überleben konnte, indem er sich anpasste.» – Das romantisch verklärte Ritterbild vieler Schulbücher zeigt Risse; es blättert der Putz nur durch diese wenigen Sequenzen, die einem der wenigen modernen Lehrmittel entnommen sind, das der Forderung nach «Geschichte von unten», der Schilderung der Alltagsprobleme dieser Epoche, einigermassen gerecht zu werden vermag.¹⁴

Burgleben im Mittelalter

Der Zugang zur mittelalterlichen Geschichte und damit auch zum Rittertum ist zugegebenermassen für heutige Schüler

6 Ebenda.

7 Bächinger u. a. 1967.

8 Bächinger u. a. 1967, Band 5, S. 64.

9 Ebenda, S. 58 ff.

10 Gemäss Kommentar in: Lesebuch 1939, S. 79.

11 Lesebuch 1939, S. 78 f.

12 Die «Kriegerkaste» der Ritter dürfte rund ein Prozent Bevölkerungszahl ausgemacht haben.

13 Nach Hadorn u. a. 1985, S. 11.

14 Hadorn u. a. 1985.